

Zitierhinweis

Schulz, Günther: Rezension über: Karl Christian Führer, Die Stadt, das Geld und der Markt. Immobilienspekulation in der Bundesrepublik 1960–1985, Berlin ; Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2015, in: Neue Politische Literatur, 62 (2017), 1, S. 160-162, DOI: 10.15463/rec.61901031, heruntergeladen über recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/content/plg/npl/2017/000020...>

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Inhalten gefüllt werden. Hier arbeitet die Autorin mit den Quellen insbesondere der Kommunalarchive. Die Auswahl der Beispiele soll eine größtmögliche Bandbreite liefern, von den frühen Kooperationen Mainz/Dijon, Duisburg/Calais und Calais/Wismar, über die Kleinstädte Kirkel/Mauléon, Brombachtal/La Rivière de Corps bis hin zu Bautzen/Dreux.

Die Kombination von quantitativen Quellen und qualitativen Aussagen ist sicherlich ein positiv hervorzuhebender Ansatz dieser Studie, ebenso die Betrachtung über die Epochenäsur 1989/90 hinweg sowie der Einbezug der „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen mit der DDR. Die beabsichtigte Verzahnung von staatlicher und gesellschaftlicher Ebene gelingt der Autorin allerdings nur bedingt. Die staatliche Ebene wird überbetont, die zur gesellschaftlichen Ebene herangezogenen Quellen sind eher begrenzt, durchaus disparat und nur bedingt aussagekräftig. Die angenommene Korrelation schließlich zwischen den Konjunkturen der diplomatischen Beziehungen und der Entwicklung der Städtepartnerschaften muss von Filipová selbst relativiert werden. Eine zentrale Erkenntnis der Untersuchung besteht darin, dass es im Prinzip nur einen begrenzten Zusammenhang gibt (S. 132).

Stattdessen lässt sich eine Eigendynamik der kommunalen Partnerschaften erkennen, die mitunter quer lag zu den Höhen und Tiefen der bilateralen Beziehungen. Hier wäre der Autorin ein wenig mehr Mut zu wünschen gewesen, das anfängliche Konzept zu überdenken und anderen, innovativeren Deutungsmustern Raum zu geben. Das Motiv der deutsch-französischen Aussöhnung verlor ja, wie zurecht festgestellt wurde, recht bald an Bedeutung, parallel dazu wurde verstärkt die europäische Dimension der Städtepartnerschaften in den Fokus gerückt. Der Rat der Gemeinden Europas als ein transnationales Organ der kommunalen Kooperation spielte hier eine zentrale Rolle, die eine stärkere Beachtung verdient hätte. Zugleich eröffneten sich ab 1990 mit dem Programm INTERREG zur Unterstützung grenzüberschreitender Zusammenarbeit in Europa neue Finanzierungsquellen, die die Handlungsspielräume sicherlich vergrößerten und zugleich die Themen der Kooperation beeinflussten. Hier wäre es eine Aufgabe für künftige Forschungen, die Europäisierung von Diskursen und Praktiken in den kommunalen Partnerschaften zu beleuchten.

Positiv hervorzuheben ist, dass die Studie interessante Einblicke in die konkrete Praxis der Städtepartnerschaften liefert, die insgesamt schwer auf einen Nenner zu bringen ist. So waren die Akteure oftmals zivilgesellschaftliche, häufig aber auch die Kommunalpolitiker selber. Mal ging es stärker um kulturelle Themen, mal um Sport oder Jugendaustausch, mitunter spielten ökonomische Interessen eine zentrale Rolle. Überdies stand und fiel die Kooperation häufig mit dem besonderen Engagement einer Person, nach deren Ableben oder Wegzug die Kooperation einschief. Auch erfahren wir vieles über die Faktoren, die für eine erfolgreiche Kooperation ausschlaggebend waren: Eine ähnliche Größe, Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur waren von Vorteil. Die Entfernungen durften nicht zu groß sein. Hinderlich wiederum waren die unterschiedlichen institutionell-administrativen Strukturen. Dennoch wertet Filipová die deutsch-französischen Städtepartnerschaften als eine Erfolgsgeschichte, die die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllt habe und für die Zukunft als Modell dienen könne. Angesichts der schier unerschöpflichen Zahl der kommunalen Kooperationen bietet sich hier noch sehr viel Gelegenheit für weitere Forschungen.

Duisburg-Essen

Claudia Hiepel

Immobilienpekulation revisited

Führer, Karl Christian: Die Stadt, das Geld und der Markt. Immobilienpekulation in der Bundesrepublik 1960–1985, 412 S., De Gruyter Oldenbourg, Berlin u. a. 2015.

„Spekulation“ ist bei der gegenwärtigen Furcht vor einer Immobilienblase wieder ein großes Thema. Tatsächlich sind Begriff und Inhalt ambivalent, was Nutzen, Moral, Selbst- und Fremdwahrnehmung angeht. Die Diskussion ist keineswegs neu. 1960 begann mit dem „Abbaugesetz“ Bundeswohnungsbauminister Paul Lückes die Liberalisierung des seit 1917 weitgehend bewirtschafteten Wohnungsmarktes. Nun, mit zunehmender Marktsättigung und wachsendem Wohlstand, artikulierte sich mehr und mehr Kritik: Die kapitalistische Verfügung über Grund und Boden beeinträchtigt das Wohl der Allgemeinheit. Profitgier, Spekulation hätten zu „Unwirtlichkeit der Städte“ geführt, wie Alexander Mitscherlich in einer einflussreichen psychoanalytisch inspirierte

Polemik („Anstiftung zum Unfrieden“, 1965) gegen den sozialen Wohnungsbau und dessen Monotonie sowie gegen das Eigenheim und bauliche individualistische Selbstdarstellung schrieb. Die Diskussion ebte Mitte der 1980er Jahre ab, lebte aber nach dem Zusammenbruch der DDR wieder auf.

Karl Christian Führer untersucht die damalige Kritik. Er fragt, wie berechtigt die Empörung über steigende Miet- und Grundstückspreise war, welche Konsequenzen „die“ Politik zog und welche Wirkungen die öffentlichen Eingriffe hatten. Dazu wertet er die zeitgenössische Publizistik, die wissenschaftliche Literatur sowie Archivalien aus dem Bundesarchiv und weiteren Archiven aus.

Die Darstellung ist in drei Themen gegliedert: zuerst der Handel mit Grund und Boden. Nach einem Rückblick auf die Debatten über die „Bodenspekulation“ seit dem Kaiserreich stellt Führer die Diskussionen der Nachkriegszeit dar. Er beschreibt die gegensätzlichen Einschätzungen: steigende Grundstückspreise als sozialer Skandal beziehungsweise als „völlig normale Marktreaktion“; ferner die Versuche „der“ Politik, die „Bodenspekulation“ in den Griff zu bekommen. Er sieht dies als eine Geschichte des Scheiterns und bewertet die steuerliche Privilegierung von Grundeigentum als „Liebesdienst“ der Politik.

Das zweite Kapitel ist dem Geschäft mit bebauten städtischen Grundstücken gewidmet: Abriss und Neubau, Modernisierung respektive Umwandlung in Eigentumswohnungen. Beispiele sind das Frankfurter Westend, der durchaus gewaltsame „Häuserkampf“. Diesen duldeten – mit Hinweis darauf, der „formale“ Eigentumsanspruch von „Großspekulanten“ sei geringzuschätzen – die Stadtspitze, wiewohl der „Häuserrat“ sie als „Gangstersyndikat“ beschimpfte (1973). Die Polizei verhielt sich gegenüber den Eigentümern unkooperativ, wurde dennoch von Hausbesetzern der Folter an verhafteten Demonstranten geziehen. Einer der geschädigten Eigentümer war Ignatz Bubis. „Wortführer unter den linken Hausbesetzern“ waren Joschka Fischer und David Cohn-Bendit (S. 152, 157ff.). Der Magistrat kaufte mit Steuergeldern Grundstücke auf, um gerichtsanhängige Verfahren „gütlich“ zu beenden (S. 169). Ferner bezieht Führer Stadtplanung und Hausbesetzungen in Hamburg beziehungsweise Westberlin („ein Fall sui generis“, S. 189) ein.

Der dritte Teil behandelt die Mieten. Ausgehend von Lückes Initiativen, die Wohnungszwangswirtschaft abzuschaffen und den

Wohnungssektor zu liberalisieren, stellt Führer die öffentlichen Debatten über den Wohnungsmarkt dar, fokussiert vornehmlich auf den Kölner Kaufmann Günter Kaußen, der 1984 rund 100.000 Wohnungen besaß („Miethai“, S. 361). Schlaglichtartig geht er auch auf die Vermietung an Gastarbeiter ein und auf die komplizierte, vielschichtige Materie von Mietrecht und Kündigungsschutz.

Die Studie – Ergebnis eines dreijährigen DFG-Projekts – zeigt, wie stark der Umgang mit Boden und Wohnung stets von miteinander verschränkten gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Prozessen bestimmt war und ist, sodass man ihn nur dann angemessen analysieren und interpretieren kann, wenn man über die funktionalistische Sicht hinaus auch die historisch-kulturwissenschaftliche einbezieht. Das gelingt dem Autor eindrucksvoll. Er argumentiert, die Empörung über Spekulation im Bau- und Wohnungswesen sei nur vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung zu erklären: Langjährige Wohnraumbewirtschaftung und öffentliche Förderung hätten die Bevölkerung glauben gemacht, niedrige Mieten und stabile Wohnverhältnisse seien „sozial selbstverständlich und marktgerecht“ (S. 373). Mit Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft schufen sich Ängste Raum, die aus Vergegenwärtigung der Missstände vor dem Ersten Weltkrieg resultierten. Auf diesem Boden gedieh die Skandalisierung von „Spekulation“. Die Bevölkerung war nicht bereit, die Wohnung „wieder primär als ein normales Wirtschaftsgut zu sehen“ und Knappheitspreise zu bezahlen. Pfadabhängigkeit, soziale Besitzstände und Klientelpolitik der Parteien wirkten zusammen. Mitunter wird einem bei der Lektüre bange ob des Maßes an Opportunismus in der Politik, Selbsttäuschung der veröffentlichten Meinung und Selbstgerechtigkeit der (studentischen) Linken. Aber die These, man habe den „Spekulanten“ deshalb als sozialen Störenfried wahrgenommen, weil man dem „Ideal von Bewahrung“, von Stabilität des städtischen Lebens anhing (S. 372f.), verzeichnet linke Gesellschafts- und Kapitalismuskritik wohl doch, wengleich die Kritik nicht nur in „Vorwärts“ und „Spiegel“ zu finden war, sondern auch in „Welt“ und „Bild“.

Gleichwohl: Führers Untersuchung ist über die engeren wohnungs-, bau- und stadtgeschichtlichen Sachverhalte hinaus interessant und stimulierend, denn sie bezieht grundlegende Fragen der Be- und Überlastung des Sozialstaats

ein, leuchtet einschlägige Aushandlungsprozesse (und Versagen) der Politik aus und integriert kultur- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte. Sie regt zu überfälligen Neubewertungen an und demonstriert, wie heterogen, ambivalent und häufig unzutreffend die zeitgenössische Kritik an der „Immobilienpekulation“ war.

Bonn

Günther Schulz

Protest mit Gefühl

Pilzweiger, Stefanie: Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution. Eine Emotionsgeschichte der bundesdeutschen 68er-Bewegung, 410 S., transcript, Bielefeld 2015.

Im Zentrum von Stefanie Pilzwegers Dissertationsschrift steht die These, dass es sich bei der „bundesdeutschen Oppositionsbewegung rund um das Jahr 1968 um eine maskulin codierte Protestbewegung gehandelt“ (S. 12) habe. In einer 20-seitigen Einleitung stellt die Autorin ihre Forschungsfrage vor und skizziert gelungen den Forschungsstand. Insbesondere möchte die Schrift herausarbeiten, „welche Emotionen in den späten 1960er Jahren der maskulinen Natur zu- oder abgesprochen wurden“ (ebd.). Der knappen Einleitung folgt auf über 60 Seiten der Themenabschnitt „Herangehensweise“, in dem Pilzweiger kenntnisreich die emotionsgeschichtlichen Theorieangebote referiert. Unter der „68er-Generation“ versteht sie zunächst „alle Jahrgänge der späten 1930er Jahre bis zum Beginn der 1950er Jahre“ (S. 59). Ihr Generationenbegriff ist in diesem Verständnis gleichbedeutend mit Alterskohorte. Wenige Seiten später wird die „68er-Generation“ neueren generationsgeschichtlichen Forschungen folgend wiederum als eine *imagined community* verstanden, die sich durch nachträgliche Zuschreibungen und sinnstiftende Erzählungen herausgebildet habe (vgl. S. 64f.). Trotz der langen Hinleitung bleibt das zugrunde liegende Generationenkonzept begrifflich unscharf und changiert zwischen Kohorte und Konstrukt; zumal die „68er-Bewegung“ auch mit der „68er-Generation“ gleichgesetzt wird. Zwar betont Pilzweiger die retrospektive Vermehrung dieser Generation, gleichzeitig macht sie eine generationelle Minderheit jedoch zum Abbild einer ganzen Alterskohorte. Die zweite Einleitung schließt mit der Geschichte des

SDS, der Kommune I und II, der Geschlechtsordnung in den späten 1960er Jahren sowie der Darlegung der Quellenauswahl. Insgesamt lässt sich fragen, ob die vorliegende Dissertationsschrift eine solch ausführliche Hinführung zum empirischen Teil benötigt. Einige Kürzungen, Straffungen und die Zusammenführung der beiden Einleitungen, die zusammen ein Viertel des Buchumfangs ausmachen, hätten der Arbeit gut zu Gesicht gestanden.

Der empirische Teil gliedert sich in neun Kapiteln mit den Überschriften: Utopie, Solidarität, Sprache des Protests, Provokation, Generationenkonflikte, Psychoanalyse, Sexualität, Gewalt sowie Scheitern. Auf Grundlage von Erinnerungsschriften ehemaliger Akteure wie Daniel Cohn-Bendit oder Peter Schneider berichtet die Autorin beispielsweise über den Zukunftsoptimismus oder die Gegenwarts kritik der „68er“. Anhand von zeitgenössischen Flugblättern rekapituliert Pilzweiger den Solidaritätsdiskurs innerhalb der „68er-Bewegung“ und arbeitet „Solidarität“ als einen zentralen Leit- und Wertbegriff heraus. Dass nicht nur Solidaritätsbekundungen dem Transport kollektiver Emotionen dienen, sondern auch humoristische Parolen und Ironie die Protestidentität mit ausgestalteten, zeigt das lesenswerte Kapitel zur Protestsprache. Im Folgenden geht die Arbeit unter Verwendung von Fotografien auf die provokanten Körper- und Protestinszenierungen ein, die der Kommunikation neuer Männlichkeitsbilder dienen. Mao-Look, lange Haare und Bärte sind für die Autorin die „Markenzeichen maskuliner Protestidentität“ (S. 194) und gleichzeitig zeitgebundene Bekennnisse zur „68er-Bewegung“.

Im fünften Kapitel bedient sich die Autorin des Generationenkonfliktnarratives, welches zahlreiche Erzählungen über „1968“ bestimmt. Die Gefühlswelt der nachgeborenen „68er“ gegenüber einer im Nationalsozialismus verstrickten Eltern generation beschreibt sie unter anderem als eine Mischung aus Misstrauen, Scham und moralischer Überlegenheit. Die quellenbasierte Argumentation folgt größtenteils den autobiographischen Erinnerungsschriften; somit lässt Pilzweiger die Chance, das gängige Konfliktnarrativ zu durchbrechen oder kritisch zu hinterfragen, ungenützt. Wie andere Studien gezeigt haben, waren die späten 1960er Jahren nicht nur durch den Konflikt, sondern auch durch Kooperation und Konsens zwischen unterschiedlichen Alterskohorten geprägt – bei gleichzeitigen intragenerationellen Auseinandersetzungen.